

Besprechung, Rezension, Review in Film- und Medienwissenschaft – War da was? Was soll's?! Und was wird sein? Spekulieren über's Rezensieren

Wann ist Wissenschaft? Wenn Gedachtes, methodisch erarbeitet und sorgfältig überprüft, zu Verschriftlichtem, immer noch vornehmlich Gedrucktem, jedenfalls zu prinzipiell öffentlich Zugänglichem wird und solch Gedrucktes dann Gedanken, Korrekturen, Ergänzungen sowie Widerspruch anderer ebenfalls Fachkundiger anregt, was schließlich wiederum zu Gedrucktem werden kann. Wenn es solchen zu Druck gewordenen Dialog über die Zeiten, die Sprachen, die Kontinente und vielleicht sogar über die Fächer hinweg gibt – dann ist Wissenschaft. Wissenschaftler(innen) beiderlei Geschlechts suchen – sind heute mehr denn je auch gehalten – zu dokumentieren, dass sie Wissenschaft ‚können‘, indem sie möglichst viel Gedrucktes abliefern. Da müssen Publikationslisten und Schriftenverzeichnisse zusammenkommen, die zeigen, dass einer oder eine es kann und sein oder ihr Geld, sprich Gehalt, Etats, Personal, Projektförderungen wert ist. Die Verlage als Hersteller und Vervielfältiger des Gedruckten erkennen die Zwangslage, fordern den Bibliotheken als Wissenschaftsspeichern und – heute immer mehr ganz direkt – auch den Wissenschaftler(inne)n als Autor(inn)en selbst das Geld ab, um zu drucken, was für die Zahlenden doch nur Nachweispflicht (und nicht immer gleich pfauenhaftes *vanity publishing*) ihres Könnens ist. Wer zahlt, darf drucken lassen. Ob aus Druck regelgeleitet wieder Druck wird – das interessiert in

diesem Geschäft oft nicht mehr. Verleger werden zu Druckern, nehmen nur noch als rein technische Dienstleister am wissenschaftlichen Dialog teil. Das Verlagslektorat als Qualitätsprüfung und mögliche Publikationshürde fällt weitestgehend aus. Wenn überhaupt, wird es wiederum von Wissenschaftler(inne)n gemacht, für die der Auftritt auf der Bühne der akademischen *peer reviewers* im schlimmsten Fall – und ohne deswegen gleich an Umberto Eco's Gutachten-Parodien aus den frühen 1970er Jahren zu denken¹ – zu einer Gelegenheit der Demonstration von Macht wird und bei der sie anderen zeigen, dass sie es mehr und besser können als diejenigen, die das Skript angeboten haben.

Welche Qualität braucht eine oder einer, um als Reviewer/Rezensent(in) glaubhaft aufzutreten? Was sollte ein Review sein?² Fragen, die drängen.

1 „...müssen wir mit Bedauern ablehnen (Lektoratsgutachten)“ (Eco 1990: 130-146) – zu Literarischem, nämlich: Die Bibel; Homers Odyssee; Dantes Göttlicher Komödie; Tassos Das befreite Jerusalem; Diderots Die geschwätzigten Kleinode und Die Nonne; de Sades Justine; Cervantes' Don Quijote; Manzoni Die Verlobten; Prousts Auf der Suche nach der verlorenen Zeit; Kants Kritik der praktischen Vernunft; Kafkas Prozeß und Joyces Finnegans Wake.

2 Wir werden hier nicht darauf eingehen, ob es sinnvoll ist, an dieser Stelle Terminologie zu treiben und, wie geschehen, eine semantische Unterscheidung zu treffen zwischen literarisch-geschmacksbildend ausgerichteten, Produkte an ein Publikum vermittelnden Besprechungen und Rezensionen einerseits und von zwar

Nein, keine Kritik im Sinne einer Empfehlung oder Abratung (wie bei der Beurteilung von Filmen oder Waschmaschinen oder Hotels). Und auch keine Besprechung wie die von Theateraufführungen oder neuen Schallplatten. Das Bewerten ist deshalb nicht ausgeschlossen – natürlich gibt es auch in der wissenschaftlichen Arbeit Qualitätskriterien und Fehler oder Mängel, die in Ablehnung oder Missachtung münden (dann wird Gedrucktes aus der dialogischen Kette herausgenommen): mangelhafte Recherche der Daten, falsche oder problematische Interpretationen, Unkenntnis der bereits gedruckten Arbeiten zum Thema und Ähnliches mehr.³ Aber das semiotisch simplifizierte Bewertungsurteil als Distributionshilfe, ob der sozialnetzwerkaffine Daumen nun nach oben oder nach

auch ‚verbreitenden‘, dabei aber von echter Wissenschaftlichkeit durchdrungenen und am wissenschaftlichen Fortschreiten direkt teilhabenden Reviews andererseits. Historisch suchte bereits D. Defoe früh und erfolgreich mit seinem dreimal pro Woche erscheinenden Essay-Magazin *The Review* (1704–13) die öffentliche, nicht die wissenschaftliche Meinung zu bilden, und der Aufschwung des *critical review* im Großbritannien des 19. Jahrhunderts stand in erster Linie im Dienst der Buchverlage und des Vertriebs, nicht der Wissenschaft, bis hin zu *Digest*-Formen wie *W.T. Stead's Review of Reviews* (1890–1936).

3 Ohne ein Rezensionsvorhaben und sein Ergebnis (A. Fischer-Lescano, in: *Kritische Justiz* 1, 2011, S. 112–119) wäre es 2011 wohl nicht zum Täuschungsvorwurf gegenüber der Dissertation des damaligen Verteidigungsministers Karl-Theodor Frhr. zu Guttenberg gekommen und das deutsche Promotionswesen – zumindest zeitweise – nicht in seinen Selbstverständlichkeiten verunsichert worden.

unten zeigt – das gehört eher in die mal kompetent und elaboriert, mal ahnungslos stammelnd, mal böswillig trollig daherkommenden, dort tatsächlich ‚Kundenrezensionen‘ genannten Meinungsäußerungen beim Internethändler Amazon. Auch die Qualitätseinschätzungen von Fan-Foren oder der *Internet Movie Database* (IMDb) orientieren sich – mehr oder weniger eloquent – an der traditionellen Literaturkritik. Man könnte auch mit Symbolen wie Sternen arbeiten (fünf Sterne = herausragend) oder gar (wie ältere Ausgaben des *Hustler*-Magazins) mit kleinen Penis-Darstellungen, die entweder die erhebende Qualität eines Pornofilms andeuten (‚fully erect‘) oder eben das genaue Gegenteil (‚totally limp‘).

Das Wort Rezension stammt vom lateinischen *recensio* = (zensorische, also beurteilende) Durchmusterung. Bei der militärischen Musterung werden diejenigen, die für die Truppe geeignet sind, von jenen geschieden, die es nicht sind. Das hört sich nach Ausgrenzung an – die Guten in's Kröpfchen, die Schlechten in's Töpfchen. Viele Formen der Kritik laufen am Ende auf das entscheidende Urteil „empfehlenswert oder nicht“ hinaus, das man als Verkaufsargument ansehen kann oder als Praxisanweisung an den Leser (und manchmal auch als Teil der öffentlichen Selbstdarstellung des Rezensenten). In der wissenschaftlichen Publizistik geht es um anderes. Um das Herausarbeiten des Kerns der Argumentation, um die Kontextualisierung des Vorliegenden in den Horizont des anderen, was schon vorliegt, um die Positionierung des Vorgestellten im Verhältnis zu theoretischen, ideolo-

gischen und methodischen Annahmen, die tief in die innere Verfassung der Fächer hineinweisen. Die Bezüge herstellen zu den Übereinkünften, die die Gemeinschaft der Forschenden eines Faches miteinander teilen oder um die sie ringen. Und die sich zudem noch auf die Gegenstände-in-Rede beziehen, auf ihre Einbettung in das historische Feld, die Konditionen ihrer Entstehung und dergleichen. Kann man Revuefilme der Nazizeit darstellen und dabei von den historischen Kontexten ihrer Entstehung absehen? Kann man systematische Darstellungen der Ego-Shooter-Spiele oder auch der Stalker-Filme besprechen, ohne auf die Positionierungen der Nutzer(innen) bzw. Zuschauer(innen) zu reflektieren?

Rezension oder Review? Manchmal, aber längst nicht immer, wird unterschieden – das erstere ist eine „empfehlende Besprechung“, das letztere eine „wissenschaftliche Rezension“. Das erstere gehört dann der Markt-Kommunikation oder der Kommunikation der Geschmackskulturen zu, der Auslotung der ästhetischen Qualitäten eines Werks, einer Aufführung oder eines Objekts. Das letztere dagegen ist Teil der wissenschaftlichen Kommunikation. Eine solche Scheidung ist in vielerlei Hinsicht problematisch, vor allem, wenn es sich um Gegenstände handelt, die für sich selbst eine geschlossene Darstellung oder gar Analyse eines Sujets reklamieren – weil sich auch Rezensionen als Mikroanalysen herausstellen können, die z.B. den Zusammenhang der ästhetischen Gestaltetheit mit der Darbietung des Inhalts herausarbeiten oder die auf verborgene the-

matische Vorannahmen hindeuten, die den Gegenstand der Besprechung in ein ganz anderes Licht stellen. Wenn ein Film, der sich vorgeblich für die Gründe interessiert, warum Hard- und Heavy-Metal-Rock in ganz verschiedenen Kulturen so beliebt ist, sich dann aber Auskunft über die Bedeutung des Hardrock in Japan von einem amerikanischen Musikstar holt – dann liegt ein methodischer Fehler vor, der von der Globalisierung und Kommerzialisierung der internationalen Pop- und Rockmusik ebenso absieht wie von den Fragen einer (symbolischen) Neokolonialisierung der Kulturen durch die westliche Musikindustrie.

Natürlich ist der Rezensent parteilich, ist selbst Teil einer Überzeugungsgemeinschaft, meist durch seine speziellen Kenntnisbereiche ausgewiesen. Rezensent zu sein heißt einzutreten in den Kreis der wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Natürlich muss man der Rezension ansehen, dass sie sich auf Vorkenntnisse beruft. Natürlich zeigt sich auch die Figur des Rezensenten in dem, was er schreibt und wie er es tut. Die Gattung der Rezension als genuin der wissenschaftlichen Publizistik zugehörige Gattung genießt oft, aber fälschlicher- und gelegentlich auch fatalerweise geringes Ansehen, wird oft dem wissenschaftlichen Nachwuchs überlassen, an diesen abgeschoben (freundlicher: an ihn delegiert). Das ist schade, weil das Rezensieren auch eine Technik ist, das Gedruckte in den Strom des anderen Gedruckten, in den Kontext der laufenden Diskussionen und Kontroversen einzustellen und auf grundlegende methodische und

theoretische Annahmen hinzuweisen, die dem besprochenen Text innewohnen und dort vielleicht nicht explizit herausgearbeitet und vorgestellt sind. Nur von dieser Warte aus lässt sich bemessen, worin der Beitrag besteht, den der besprochene Text zum Prozess der jeweiligen Wissenschaft darstellt. Dazu braucht es eine Vertrautheit mit den inneren Themen und Prozessen der *scientific community*, die Novizen des Fachs oft nicht haben können (und die darum manchmal ungemein viel Arbeit in eine Rezension hineinstecken müssen) und die sich der Frage aussetzen müssen, wo sie sich im Gewirr der Stimmen dieser *community* selbst positionieren. Auch wird Novizen eine gewisse Scheu begleiten, sich – möglicherweise – mit Koryphäen des Fachs und *big names* anzulegen.

In einem vergnüglich zu lesenden Fachaufsatz von 1989 hat der Soziologe Frank Bardelle eine Typologie der wissenschaftlichen Rezensions-/Review-Stile nach Aktantenrollen entwickelt und maliziös in eine populäre Terminologie gekleidet. Er unterscheidet (1) das Spiel von „Hase und Igel“ (Was immer der Autor erreichen will, der Rezensent signalisiert: „Ick bün all hier“); (2) „Katz und Maus“ (Der Rezensent spielt nur mit seiner Beute – zwar scheint er Argumente zuzulassen, doch nur, um sie schließlich grausam zu kassieren); (3) „Knock-out“ (Hier geht es Schlag auf Schlag und der Autor liegt am Boden); (4) „Dolch im Gewand“ (Der Rezensent scheint dem Autor wohlgesonnen zu sein, doch am Ende zieht er das Messer); (5) „Sparringpartner“ (Der Rezensent will nur trainieren);

(6) „Kampf der Giganten“ (Autor und Rezensent sind Kapazitäten ihrer Disziplin, man respektiert sich, mag dem anderen aber nicht zu viel zuzugestehen); (7) „Verbeugung vor dem Mandarin“ (Hier huldigt der Nachwuchs dem großen Vordenker); (8) „Verlegenheitsrezension“ (Der Rezensent weiß nicht recht, was er vom Buch halten soll, dem Leser geht’s ähnlich mit der Rezension – zurück bleibt bestens ein Druckfehlerverzeichnis als Nachweis geleisteter Arbeit). Bardelle beschränkt sich auf Material aus der Soziologie, doch ist sein geliefertes ‚Schuhwerk‘, nach all den Jahren, auch für die Medienwissenschaft noch von orthopädischer Passgenauigkeit, zeigt das Zusammenspiel von Korrektur und Konkurrenz.

Natürlich sind Rezensent(inn)en/Reviewer(innen) nicht nur fachwissenschaftlich verstrickt, sondern auch durch persönliche Bekanntheit, Neigung, Bindung. Dann tut man’s vielleicht aus Gefälligkeit, dem Bezahlschreiber oder dem Werbetexter nicht unähnlich. Heraus kommen Äußerungen, die den *Blurbs*, *Praises* und *Reinforcements* angelsächsischer Prägung verdächtig ähneln. Doch sind die sozialen Netze meist feiner gesponnen – da geht’s durchaus um Lehrmeinungen und Gewichtigungen, Claims werden abgesteckt, Schürfrechte vergeben, Pfründen und Förderungen gesichert. Ein wissenschaftliches Paradigma ist nie ganz homogen, sondern immer in Bewegung. Weil es auf sozialen Prozessen ebenso aufruhrt wie auf dem Austausch der Argumente.

Hier ist die Rede von der ‚Sonder-

form‘ (Harms 2003: 281a) der „wissenschaftlichen Rezensionen“, nicht von literarischer Geschmacksbildung (die bekanntlich Probleme eigener Art aufwirft und die, etwa, den jungen Goethe, wenn auch gleichnishaft in den Bereich der – tatsächlich manchmal für ihre Betreiber hochgefährlichen – Gastrokritik verschoben, handgreifliche Akte der Selbstjustiz empfehlen ließ⁴). Es bedarf durchaus einer *Ethik* der Rezension, des Rezensierens und des Rezensent(inn)en wenn man die Idealform entwerfen will – darauf hob bereits am Ausgang des rezensionsverliebten 18. Jahrhunderts der Enzyklopädist J. G. Krünitz in seinem Artikel über „Kritik“ (1791) als Tätigkeit des Gelehrten – als einer Vorform des modernen Geisteswissenschaftlers – ab. Das bloß Werbliche ist dabei ebenso auszuschließen wie die pure Inhaltswiedergabe (auch wenn sie im Alltag der wissenschaftlichen Arbeit hohen Wert haben mag). Gesucht ist die Auseinandersetzung, der Widerspruch, das Bedenken, aber auch das Abwägende, Vorausschauende, Anregende. Die Rezension muss sich lösen vom Persönlichen – das Narzisstische, das die Rezensent(inn)en an die Rezension bindet, verklammert genauso die Autoren mit ihren Werken. Darum auch: Es ist keine Ethik der Rezension, sondern eine des Rezensierens. Das Inhaltliche, der Gegenstand und die Techniken seiner Erschließung, sollten ganz zum Zentrum der

Rezension werden (einschließlich der Vorannahmen und Urteile, die in die Darstellung einfließen). Man könnte meinen, dass die Möglichkeiten der Online-Publizistik der Rezension ein neues Feld wissenschaftlicher Kommunikation erschlossen.⁵ Doch die Frage

4 „Schlagt ihn tot, er ist ein Rezensent!“ (Goethe in einem unbetitelten Gedicht in Claudius’ Wandsbecker Bothen vom 9. März 1774.

5 Vgl. hierzu die Vorschläge von Günter Mey (2000). An wichtigen, weitgehend durchsuchbaren Online-Rezensionsportalen bzw. portal-ähnlichen Strukturen und Aggregatoren, die Rezensionen/Reviews zu film- und medienwissenschaftlichen Themen in nennenswerten Mengen anbieten, seien hier stellvertretend genannt: Ecran i Szena (Moskau): <http://www.screenstage.ru/> [Rubrik: Otkrytaja kniga; in russischer Sprache]; fabula.org (Paris): <http://www.fabula.org/>; H-Net Reviews (East Lansing, MI): <http://www.h-net.org/reviews/home.php/>; H-Soz-u-Kult (Berlin): <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/>; IASLonline.de (Bayreuth/München): www.iaslonline.de/; KULT_online.de (Gießen): <http://kult-online.uni-giessen.de/>; literaturkritik.de (Marburg): <http://www.literaturkritik.de/>; Literaturwissenschaftliche Rezensionen: Lirez (München): <http://lirez.de/>; MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews (Marburg): <http://archiv.ub.uni-marburg.de/ep/0002/index>; The New York Review of Books (New York, NY): <http://www.nybooks.com/>; perlentaucher.de: Das Kulturmagazin (Berlin): <http://www.perlentaucher.de/> [dort: Bücherschau]; recensio.net: Rezensionsplattform für die europäische Geschichtswissenschaft (München/Köln/Mainz): <http://www.recensio.net> [Aggregator von Rezensionen teilnehmender Zeitschriften]; [rezens.tfm]: e-Journal für wissenschaftliche Rezensionen (Wien): <http://rezens.tfm.univie.ac.at/>; sehpunkte: Rezensionsjournal für die Geschichtswissenschaften (Marburg/München/Berlin): <http://www.sehpunkte.de/> [mit gelegentlichen Rezensionen zur Kunst- Technik- und Mediengeschichte]. – Erfreulicherweise gehen auch immer mehr sog. ‚anrei-

bleibt: Wer kontrolliert die Rezensenten? Geht es ohne eine Redaktion, die ihrerseits die Rezensionen durchsieht, auf Stil, Angemessenheit und Contenance kontrolliert? Gerade die jungen Rezensenten werden oft von der Frage gequält, ob die Rezension zu hart mit dem Text umgehe – Bedenken, die anzeigen, dass ihnen die Aufgabe, das Argumentative vom Persönlichen zu trennen, bewusst ist (vielleicht, weil sie sich selbst in die kommunikative Gemeinschaft ihres Faches einbringen müssen und um die Verletzlichkeit wissen, auf die man sich einlassen muss, wenn man sich äußert).

Wann ist Wissenschaft? Sie bedarf des Feedbacks nicht nur in Werken, die auf Werke Bezug nehmen. Rezensionen, gerade auch die wünschenswerten und gar nicht etwa überflüssigen Mehrfachrezensionen zu einem einzelnen Buch, sind wie Echos in einem Wald des Gedruckten. Oder genauer: Äußerungen von anderen, die sich mit dem gleichen Gegenstandsfeld beschäftigen wie der Autor des rezensierten Werks. Teile eines Dialogs unter Gleichgestellten. So, wie das soziale Leben eines Katalogs der Ziemlichkeiten bedarf, gehört sich das auch für die wissenschaftliche Kommunikation. Der es nicht um Konsonanz geht, nicht um die Einheitlichkeit von Geschmacksurteilen oder das Anekdotische als Kitt sozialer Zusammengehörigkeit, auch nicht um das Rechthaben, das Herstellen

chernde' Online-Kataloge der großen wissenschaftlichen Bibliotheken bzw. Bibliotheksverbände dazu über, Rezensionen zumindest zu verzeichnen.

von Machtverhältnissen oder den Austausch unvereinbarer weltanschaulicher Positionen, sondern die auf die Klarheit der Aussage und auf den Konflikt der Argumente aus ist. Wissenschaftliche Kommunikation, die den Grice'schen Konversationsmaximen (Informativität, Relevanz, Wahrheit, Modalität/Stil) in Reinform unterliegt, unterscheidet sich darin partiell von den Praktiken der Alltagskommunikation, die immer auch soziale Interaktion ist und der Aushandlung sozialer Beziehungen dient.⁶

Der Wert eines wissenschaftlichen Beitrags mag gerade darin bestehen, dass er die ernste Kritik anderer hervorruft. „Das ist gut, das mache ich Dir kaputt!“, pflegte Jürgen Henningsen, der Enzyklopädist unter den Erziehungswissenschaftlern, auf seine eigene unnachahmliche Art zu versprechen, wenn er sich an den Kern dessen herantastete, was seine Schüler ihm vorlegten – und ein höheres Lob kann man als Wissenschaftler nicht bekommen, weil das heißt: Das werde ich auf Augenhöhe mit Dir diskutieren! Dann, später, wurde begreifbar, warum Wissenschaft nicht einfach produktiv ist, sondern, wenn sie gelingen will, prozesshaft stattfindet, im besten Sinne auch eine Lebensform ist.

Zu den klassischen Aktanten der Wissenschaftsverbreitung (Auto-

6 Speziell zur Linguistik der Textsorte „wissenschaftliche Rezension“ vgl. den Überblick bei Adam (2007/08), die angesichts der Forschungslage feststellt: „Jusqu'à présent, la scientifique Rezension [...] n'a pas réellement été étudiée en tant que genre textuel“ (ebd. S. 15).

ren, Verlage, Bibliotheken und Leser) mit ihren über das Rezensionswesen vermittelten Funktionen (Bekanntmachung, Orientierung und Kontextualisierung im Umfeld, Kontrolle von Standards, Bewertung von Erreichtem und Zielsetzungen, Pflege von Diskurskulturen, Perspektivenaufrisse, Ideengebungen) sind heute industrielle Formen des Print-on-demand und des Selfpublishing hinzugekommen, die Rezensionen überflüssig, zumindest übergebar oder vermeidbar erscheinen lassen. Der ‚Nutzer‘ hat das Wort, erst

recht, wenn er zahlt. Die Gefahr, hier in Beliebigkeiten abzugleiten und den wissenschaftlichen Prozess letztendlich *ad absurdum* zu führen, ist nicht von der Hand zu weisen. Und darum ist die wissenschaftliche Rezension heute wichtiger denn je. Wenn sie ihre Leser(innen)-Nutzer(innen) erreicht. Möge sie weiterhin nutzen.

Hans J. Wulff (Kiel)

Ludger Kaczmarek (Borgholzhausen)

Literatur:

Adam, Séverine (2007/08): *Die wissenschaftliche Rezension: Étude d'un genre textuel*. Diss. Universität Freiburg (Breisgau).

Bardelle, Frank (1989): Formen der kritischen Auseinandersetzung oder: Wie man Urteile über wissenschaftliche Neuerscheinungen verhängt. In: *Zeitschrift für Soziologie* 18,1, S. 54–64.

Eco, Umberto (1990): *Platon im Striptease-Lokal. Parodien und Travestien*. München/Wien: Hanser.

Harms, Wolfgang (2003): Rezension_2. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. III. P–Z. Hrsg. v. Jan-Dirk Müller. Berlin/New York: de Gruyter, S. 281a–283a.

Mey, Günter (2000): Editorial Note: Wozu Rezensionen? oder: Warum Rezensionen eigenständige Beiträge sein sollten. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research* 1,3, Art. 40; <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0003400>>.